Die Amazone.

Roman von Rudolf Menger.

(2. Fortsetzung.)

Und es war in der That eine andere Erscheinung, als sie dem Einzelrichter zu Pferde oder auf dem Ball begegnet war. Der Anzug war ja einfach genug, nur der schleppende Rock war durch einen anderen von gleicher Farbe ersetzt, der die Füße frei ließ, und was sollte ein Fräulein von Wohlleben, besonders in eleganten Stiefelchen, nicht niedliche Füße zeigen können. Die Hände waren schön geformt und sehr weiß, das Gesicht dagegen konnte in seiner unteren Partie den Einfluß der freien Luft, in der die gnädige Reiterin zu sein liebte, nicht verleugnen; nur die Stirn, die durch den Hut geschützt war, wie die Hände durch die Stulphandschuhe, schien rein und zart wie Elfenbein unter den reichen und prächtigen blonden Haarwellen. Die schönen regelmäßigen Züge hatten zudem in dem Augenblick als sie wieder eintrat, jeden herben und kalten Ausdruck verloren und aus den dunklen Augen leuchtete ein so sonniges Gefühl, daß unter diesem Glanze die ganze Erscheinung von Huld und Anmuth verklärt wurde.

So war Fräulein Elfriede ein wahrhaft schönes Mädchen, schöner selbst als die Waldfee Lieschen, der sonst Jedermann den Preis vor der gnädigen Reiterin zuerkennen mochte. Aber wer hatte Fräulein Elfriede auch sonst zu so glücklicher Stunde gesehen.

Zwischen den beiden Thüren der Hinterwand befanden sich zwei Klingelzüge, die sie sofort in Bewegung setzte und in ihrer animirten Stimmung so stark zog, daß die Glocken durch das ganze Haus hin erschollen.

Junker Hans sagte nur: „das ist wirklich merkwürdig, was ist denn los, Frieda?" als auch schon durch den Korridor rechts die Wirthschafterin, durch den links das Hausmädchen hereingestürzt kamen.

„Frau Martha," bedeutete Fräulein Elfriede die Erstere, „lassen Sie in der blauen Stube decken, vier Kouverts, und machen Sie wenigstens an kalter Küche der Wirthschaft Ehre. Drei Flaschen Rothwein werden gleich aus dem Keller geholt, damit er etwas verschlägt."

Die Wirthschafterin eilte hinaus und Fräulein Elfriede fuhr zum Hausmädchen gewendet fort:

„Und Du, Lore, lüftest noch einmal oben das grüne Eckzimmer, bürstest das Sopha ab und stellst zwei Leuchter mit ganzen Lichtern auf den runden Tisch, natürlich auch Zündhölzchen. Vergiß das nicht und — warte noch —"

Sie nahm von einer Servante, auf der mehrere Kisten Zigarren standen, deren eine, die noch gar nicht geöffnet war.

„Die Herren pflegen ja, ohne zu rauchen, sich nicht heimisch zu fühlen; nimm die Kiste gleich mit, stelle sie zwischen die Leuchter und lege zum Aufbrechen ein Messer darauf. Jetzt kannst Du gehen."

Auch das Hausmädchen verschwand und Fräulein Elfriede nahm ihren lieben Junker Hans bei der Hand und zog ihn zum Sopha.

„So, nun wollen wir uns setzen und vernünftig zusammen plaudern. Also, Dein Reisemarschall, wie heißt er doch, Solten oder Salden, ist einen Tag früher gekommen und sitzt schon bei Papa in der Kalesche. Sie haben sich in der Stadt getroffen.'

„Und Du freust Dich darüber, Frieda, freust Dich, daß ich wirklich reisen soll? Ich hoffte immer noch, daß nichts daraus werden und daß statt des Reisemarschalls, wie Du ihn nennst, ein Absagebrief kommen würde."

„Ich freue mich, obschon ich auch ebenso gut weinen könnte. Aber ich denke, daß Du, wenn mir die Trennung auch Kummer macht, gesund und frisch heimkehren sollst, mein Herzenshans. und jener Herr von Salden gefällt mir —"

Sie stutzte selbst bei diesen Worten und fuhr dann lachend fort:

„Nämlich als Dein Reisebegleiter, sonst ist er für mich Schulmeister, Hauslehrer, was Du willst, aber das sagt Alles. Ich lasse mich gern von dem ersten Eindruck leiten und der war günstig genug. Ein großer, vollkräftiger, stolzer Mann, fast zu stolz für — einen Schulmeister, der er nun einmal ist, aber ein offenes Gesicht mit vollem ehrlichen Blick. Es scheint, daß man sich auf ihn verlassen kann in jeder Noth. Du kannst Dir denken, Hans, daß ich ihn gemustert habe als ob ich für Dich ein Leibroß kaufen sollte, und Dein Reisemarschall verlangt am Ende noch größere Sorgfalt der Beobachtung. Aber wenn er, was ich nicht sehen konnte, da er im Wagen saß, wenn er sonst nicht etwa spattlahm ist, so mag er vielleicht als fehlerfrei passiren."

Junker Hans mochte in diesen mehr grotesken als geschmackvollen Humor nicht einstimmen und senkte kleinmüthig den Kopf auf die Brust.

„Sieh mich an und laß nicht den Kopf hängen. Ich will, daß Du gesund wirst, Hans, ich will's, und bringe Dir selbst dazu jedes Opfer. Gewiß wird mir nach Dir bange sein, aber ich will es tragen und sollte Jahr und Tag darüber vergehen, ehe Du heimkehrst. Ich werde auch inzwischen nicht Langeweile haben, denn während Du in der Ferne gesund wirst, will ich hier dafür sorgen, daß unsere Verhältnisse in Ordnung kommen. Du sollst bei der Rückkehr finden, daß es sich der Mühe lohnt, der Erbherr von Wohlleben zu sein; es steht ja auch jetzt nicht so schlimm wie es den Anschein hatte. Unser Vater hat sich nie viel Sorge gemacht und ist allzu gut gewesen gegen Alle, die auf seine Großmuth zu spekuliren verstanden; aber für Deine Reise, Hans, ist der letzte Roggen auf dem Schnitt weggegeben und wir werden uns einrichten. Lieber will ich den Roggen verkaufen und meinen Sattel auf Vaters Braunen schnallen, als daß Geld zu hohen Zinsen aufgenommen werden soll. Das darfst Du glauben, Herzenshans, und wenn ich auch nur ein Mädchen bin, das sich in all diese Dinge mühsam genug hineingefunden hat, jetzt macht es mir Vergnügen, die Wirthschaft in Ordnung zu halten, und Vater läßt mich gewähren wie ich will, weil er sieht, daß es zu Aller Besten geschieht."

Junker Hans schüttelte schwermüthig den Kopf.

„Sorge damit für Deine eigene Zukunft, Frieda; ich sterbe jung, das weiß ich. Vielleicht ehe der Herbststurm die letzten Blätter von den Bäumen schüttelt, sind auch die letzten Tage von meinem Leben abgestreift. Was soll ich in der Fremde sterben, laßt mich hier hinscheiden, wo wenigstens meine erlöschenden Blicke von Allen Abschied nehmen können, die mir lieb und theuer sind. Ich hoffe, von Allen."

Fräulein Elfriede war hastig aufgestanden; der sonnige Ausdruck in ihren Zügen, der sie so reizend erscheinen ließ, hatte schon wieder der gewöhnlichen Theilnahmslosigkeit weichen müssen: auch ihre Stimme war wie sonst herb und tief.

„Unsinn, Hans, ich laß Dich nicht sterben."

„Und ich kann auch nicht leben, Frieda."

„Ich mag von der ganzen Welt nichts mehr wissen, wenn Du nicht leben kannst," entgegnete sie.

„Niemand liebt mich wie Du, Frieda, und es ist mein größtes Leid, daß Du Dich betrüben mußt."

„Abgrundstief!"

„Ich weiß es und auch Du sollst Alles wissen. Der Abend dämmert herein und seine Schatten sind tief genug für das, was ich zu sagen gedenke und geben mir die rechte Stimmung dazu. Ihr täuscht Euch ja Alle in dem, was Ihr meine Krankheit nennt. Als ich von der Lungenentzündung wieder aufgekommen war und der Arzt mir erlaubt hatte, auszugehen, da zog es mich zunächst nach dem Försterhause oder vielmehr zu Lieschen. Ich sollte freilich keinen längeren Spaziergang unternehmen, aber ich ging und ging und kam endlich an die Lichtung, als ich sah, daß Lieschen von der entgegengesetzten Seite her mit dem Kreisrichter, dem Altenroden, der ja auch den Mädchen in der Stadt die Köpfe verdreht, dem Försterhause zuschritt. Sie war ihm wohl aus besonderer Gunst entgegengelaufen, und wie mir der Gedanke durch den Kopf fuhr, stand ich erst als ob mich ein Blitzstrahl gelähmt hätte, dann aber war ich schlecht genug, mich anzuschleichen wie auf ein Hochwild und zur Strafe zu hören, was mir das Herz in zehnmal zehntausend Fetzen riß, ein vollständiges Liebesgespräch mit dem festen Versprechen, daß er nie von ihr lassen und sobald es die Verhältnisse erlauben, offen um sie werben werde. Ich hatte genug gehört und wankte nach der Bank vor der Thür, wo ich wie ohnmächtig niedersank. Bald darauf kamen Beide heraus, aber so mit sich und ihrem Glücke beschäftigt, daß sie mich im Vorbeigehen gar nicht bemerkten.

Erst als Lieschen am Zaun Abschied genommen und sich zurückgewendet hatte, sah sie mich, ein Bild des Jammers, auf der Bank und dieser Anblick mochte sie sofort mit einer doppelten Ahnung treffen, daß ich sie mehr als mein Leben liebe und erfahren hätte, wem sie selbst von ganzem Herzen zugethan sei. „Du hast gehorcht und das war schlecht," so stürzte sie auf mich zu. „Und Du," fragte ich zurück, „glaubst Du wirklich, daß er Dir Wort und Treue hält?" Sie sah mich fest an, ohne mit einer Wimper zu zucken. „Wie an meine Seligkeit," sagte sie kalt. Mir schoß das Blut vom Herzen in die Schläfe. „Aber einmal will auch ich Dich im Arm halten," rief ich außer mir und ließ dem Wort die That folgen, sie, die sich dessen nicht versah, ungestüm umschlingend und mit Leidenschaft küssend. Aber sie riß sich los, gluthroth vor Scham und Zorn. „Ich bin Dir herzlich gut, doch wie eine Schwester, und weiter wird mit uns nichts, Junker Hans, in alle Ewigkeit nichts." Da verließ mich die letzte Kraft und ich sank wirklich in Ohnmacht. Als ich wieder zu mir kam, war der alte Förster um mich beschäftigt. Gott weiß, wie ihm Lieschen den Zufall erklärt hatte. Er brachte mich selbst so weit, bis unser Haus zu sehen war, dann schickte ich ihn zurück unter dem Vorwande, daß Ihr nichts merken und Euch unnütz beunruhigen solltet. Das habt Ihr auch nicht, denn ich nahm mich zusammen. Zwei Tage später ging ich noch einmal nach dem Försterhause. Lieschen empfing mich wie sonst, das heißt, wie einen Bruder, so freundlich und zutraulich, daß mir erst recht das Herz weh that, und mit einem gewissen Anspruch darauf, daß ich ihr helfen müßte, die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich ihrer Verbindung mit dem Altenroden entgegenstellen. Sie sagte, daß eine Geschichte aus alter Zeit dazwischen liege, die sie zwar nicht genau kenne, aber auch, was sie wisse, reiche für die Vermuthung aus, daß der alte Förster ihrer Liebe im äußersten Maß abgeneigt sein müsse. Ich versprach ihr Alles; in solcher Noth wäre ich meinem Todfeinde zu Diensten gewesen, um wie viel mehr ihr, der ich alles Glück auf Erden wünschte. So schieden wir als beste Freunde; aber als ich ihre süße Gestalt nicht mehr sah und den holden Ton ihrer Stimme nicht mehr vernahm, da faßte mich die ganze Verzweiflung meiner Lage. Ich irrte unstät zwischen den Fichten, und warf mich endlich zu Boden, gleich sehr körperlich müde und geistig abgespannt, und kaum noch merkend, daß sich inzwischen ein Gewitter zusammengezogen hatte, dessen Windsbraut durch die Kronen der Bäume raste und dessen Regenschauer schwer und kalt herabstürzten. Mir war's gleich, und hätte ich die Gewißheit gehabt, daß der Blitz eben da einschlüge, wo ich lag, ich wäre erst recht liegen geblieben. Aber der Blitz schlug wirklich ein, ganz nahe, etwa zehn Schritte von mir in die höchste Fichte und seltsam genug, war's der ungeheure Luftdruck, war's die Erschütterung des Bodens, ich stand plötzlich auf meinen Füßen und taumelte an den nächsten Baumstamm, den ich unwillkürlich umschlang und mich festhielt. Es war der letzte starke Schlag gewesen und das Wetter verzog sich. Bis auf die Haut durchnäßt, kam ich in Fieberfrost nach Hause, und das ist die wahre Geschichte meiner Krankheit. Ob das Siechthum tiefer im Herzen oder tiefer in der Lunge sitzt, will ich nicht entscheiden, aber das eine vergrößert das andere in stetiger Wechselwirkung und so kann ein armes, hoffnungsloses Leben nicht lange Widerstand leisten."

„Wenn es nicht den Willen dazu hat, dann freilich nicht," sagte Fräulein Elfriede nicht ohne Bitterkeit, als Junker Hans nach mancher Pause und zum Oefteren von einem trockenen Hüsteln unterbrochen, seine lange Beichte beendet hatte.

„Der Wille thut's nicht immer," entgegnete Junker Hans resignirt.

„Aber hier," rief sie heftig, „ich sage Dir, Hans —"

Doch sie brach in diesem Satz, der einen sehr herben Ausgang zu nehmen drohte, nach den ersten Worten ab und fuhr in ihrem gewöhnlichen apathischen Tone fort:

„Es ist eine schlimme Geschichte, Hans, nicht weil Du Dich in Lieschen verliebt hast, denn das ist begreiflich genug, aber Du bist zu jung, und so sehr auch dieser Altenroden ein oberflächlicher und arroganter Mensch sein mag, er hat die Bildung für die Männlichkeit, zu der er es überhaupt bringen kann, bereits abgeschlossen, während Du an Geist und Charakter erst werden sollst, was Du zu werden vermagst, hoffentlich um Vieles mehr als Dein jetzt beglückter Nebenbuhler; aber vorläufig ist er im Vortheil bei jedem Mädchen, das in dem Manne eine mehr oder weniger selbstbewußte Kraft sucht, an die es in Liebe sich schmiegen kann. Wärst Du ein Mann, so würde Dich selbst die Zurückweisung nicht mit solchem sentimentalem Jammer erfüllen, und Deine ganze Lebenskraft in Muthlosigkeit aufreiben. Siehst Du, Herzenshans, ich bin Dir gewiß gut, aber so wie Du neben mir sitzest, möchte auch ich Dich nicht nehmen, denn ich weiß, daß die Kraft, die in mir wohnt, der, die Du jetzt hast, oder haben könntest, wohl dreifach überlegen ist. Das bleibt nun einmal Mädchenart und Lieschen Schönborn kann nicht anders sein, als alle Anderen."

„Aber was hilft es," sagte er, „sich dies zu gestehen, wenn die Leidenschaft stärker ist als der Wille, gegen sie anzukämpfen."

„Der Wille braucht nur geübt zu werden, um im Kampf zu erstarken und endlich auch über ein Uebermaß der Leidenschaft hinauszuwachsen. Was man kann, wenn man will, habe ich selbst im Kleinen erprobt. Also, mein lieber, mein guter, einziger braver Hans, fasse den Muth zu wollen, und vor allen Dingen Dich aus dieser ganzen Umgebung, mit all ihren Erinnerungen herauszureißen. Seit ich weiß, was Dich drückt, scheint mir Deine Reise erst recht eine Nothwendigkeit. Fort, fort aus dem Flachland mit seinem Jammer, hinauf in die freie, würzige Bergesluft und darüber hinaus, an das Gestade der schönsten Meeresfluth. So wirst Du vergessen unter allen Wundern jenseits der Berge, was Du diesseits zurückgelassen hast, und an geistigen Anregungen wird es Dein Reisemarschall gewiß nicht fehlen lassen."

Sie suchte in den heiteren Ton von vorhin zurückzufallen.

„Er ist ja ein — Schulmeister und wie gesagt, falls der Schein nicht trügt, ein rechter Mann, der Dich in Deinen Vorsätzen bestärken und seine Willenskraft auf Dich übertragen wird."

„Du hast gut reden," entgegnete Junker Hans, „denn Du weißt ja nicht, wie schwer es ist, dem zu entsagen, was von aller Seligkeit, welche die Erde zu bieten vermag, als das Allerseligste erscheint. Ach, Frieda, Du hast nie geliebt!"

„Nie geliebt," wiederholte sie wie mit einem wilden Aufschrei ihres innersten Gefühls. „Nie, nie! Und das meint Ihr, weil ich selbst nicht geklagt und gestöhnt habe und mein Leid in verschlossener Brust trug, bis, bis — nun ja, bis Gras darüber gewachsen war."

Sie sprang auf und trat ans Fenster, die Stirn an die Scheibe pressend, als wollte sie nicht merken lassen, daß ihr die großen Thränen aus den Augen stürzten und die Wangen hinabrannen. Doch ihr muthiges Herz ließ auch durch den überwältigenden Eindruck einer so plötzlich heraufbeschworenen trüben Erinnerung nicht lange sich in Haft nehmen; schon nach wenigen Sekunden kehrte sie sich wieder um und sagte, wenn auch mit zitternder und zum Oefteren stockender Stimme:

„Buchstäblich Gras gewachsen über meine Liebe, wenn es anders Liebe war, was mein junges Herz mit Entzücken erfüllte. Ich war ja erst dreizehn Jahr alt, als er — Richard von Wallenbeck — im Hause der Tante verkehrte, eigentlich ein entfernter Verwandter, und er hatte soeben die Epauletts bekommen, ein jugendlicher Held, der an Gestalt und Geist mit allen Gaben und Gnaden ausgestattet war, um ein in erster Sehnsucht aufknospendes Mädchenherz an sich zu fesseln. Er war Virtuose auf dem Klavier und wenn er sang — ich habe ja die berühmtesten Sänger gehört, aber in keiner anderen Stimme lag so viel Seele und Ausdruck. So schien es zum Wenigsten mir, die ich vielleicht etwas befangen in meinem Urtheil war, denn er überhäufte ja meine kleine Person förmlich mit Liebenswürdigkeiten. Auf seine Bitten mußte ich auch Reiten lernen, was die Tante zuerst nicht zugeben wollte; aber nachher war sie um so stolzer, wenn ihr von Bekannten erzählt wurde, daß in der feinen Gesellschaft, die sich im Thiergarten Rendezvous gab, der schöne Offizier mit seiner kleinen Dame ein wahres Furore mache. Was soll ich weiter sagen: wir wußten und fühlten, daß wir uns einander täglich theurer wurden, wir galten sogar in der Gesellschaft für einander versprochen, aber zwischen uns selbst hat nie eine Erklärung stattgefunden. Ich war damals auch noch allzu jung und galt überdies als reiche Erbin, was meinem armen Freunde wohl einige Zurückhaltung auferlegen mochte. Da wurde die Tante plötzlich krank und in dieser Noth war es mir schmerzlich genug, daß er sich gar nicht sehen ließ; aber die Tante starb und ich reiste selbst ab, ohne ihn noch einmal gesprochen oder etwas von ihm gehört zu haben. Es war aus mit dem schönsten Traum meiner Jugend und vielleicht um so viel besser, denn ich war ja nicht mehr eine reiche Erbin. So meinten wenigstens zwei Freundinnen der seligen Tante, die zu kondoliren kamen, und diese Worte brannten schmerzlich in meinem Gedächtniß. Ich fühlte mich in meinem Stolz und meinem Zartgefühl gleich tödtlich verletzt. Zwar erhielt ich von ihm einen Brief, aber den schickte ich mit kindischem Trotz unerbrochen zurück und zwar als Einlage eines Schreibens an eben jene mütterliche Freundin, die mir klar gemacht hatte, daß mir nach Verlust der Erbschaft auf den schönen Offizier kein Anspruch mehr zustehe. Ich wollte ihr zeigen, daß mir an dem Einen so wenig gelegen sei wie an den Anderen, aber das Herz wollte mir brechen, als sie nach einigen Wochen entgegnete, daß mein armer, mein guter, mein lieber, lieber Freund zu derselben wie die selige Tante von derselben Krankheit befallen gewesen sei. So war Alles erklärt und ich hatte Vieles gut zu machen, wenn dies überhaupt noch möglich sein sollte. Aber die Ereignisse überstürzten sich. Während ich erfuhr, wie sehr ich mich im Unrecht befand, war der Krieg mit Oesterreich ausgebrochen, und der Brief, den ich unter solchen Umständen in doppelter Seelenangst schrieb, ist vielleicht nie an seine Adresse gelangt, denn Richard von Wallenbeck fiel bei Königgrätz; dort ruht sein Leib im Ehrenbett der Garden und bei ihm meine Jugendliebe. Sei es so!"

Sie schwieg wie erschöpft und holte tief Athem, die rechte Hand ans Herz pressend. Aber obschon ihre Stimme bei den letzten Worten erzitterte, war doch wohl zu merken, daß es sich um eine Liebe gehandelt hatte, über die, wie sie selbst sagte, Gras gewachsen war. Gegen die Sorge, die ihr der Zustand ihres Bruders bereitete, kam das Gefühl der vernarbten Wunde, die ihrem Herzen durch den Tod des Jugendgeliebten geschlagen war, gar nicht mehr in Betracht. So nahm auch ihre Stimme einen leidenschaftlicheren Ton an, als sie nach kurzer Pause fortfuhr:

„Seitdem hatte ich Niemand als Dich, mein einziger Hans, auf den ich Alles, was an guten und schönen Gefühlen in mir lebt, mit sorgender Huld zu häufen strebte. Ich mochte und mag keine andere Liebe, aber ich wäre namenlos unglücklich, wenn ich auch an ihr verwaist würde. Darum mußt Du thun, was ich will, mein Herzenshans, mußt leben, daß ich zu leben vermag. Vergiß die dumme Geschichte mit Lieschen; Du siehst an mir, daß man vergessen kann, wenn man will. Sei ein Mann, Hans, oder vielmehr, werde ein Mann, und zum Zeugniß dessen, daß Du es willst, komm an mein Herz und fühle, wie heiß und innig die Schwesterarme Dich umfangen, die in Dir das ganze, volle und einzige Glück fassen und an sich fesseln wollen."

Sie breitete weit die Arme aus und Junker Hans konnte nicht widerstehen. Er warf sich selbst heftig bewegt hinein, fühlte sich umschlungen, daß ihm fast der Athem verging. Fräulein Elfriede preßte ihn an sich, wie sie nun einmal war, mit amazonenhafter Zärtlichkeit.

„Willst Du reisen, Hans?"

„Muß ich nicht, da Du es willst!"

Fünftes Kapitel.

Als der Baron mit seinem Gast in's Zimmer trat, hatte Elfriede ihre gewöhnliche Stimmung und das unnahbare Wesen ihrer herben Schönheit vollständig wiedergewonnen, aber Junker Hans war seiner Trübseligkeit ledig und erwiderte den Gruß Salden's mit fast kräftigem Händedruck. Elfriede lud die Herren in das Nebenzimmer, wo auf ihr Geheiß der Tisch servirt war und die Lampen bereits brannten; Salden zögerte freilich, in seinem Reisecostüm aus der Dämmerung, die ihn bisher umfing, in das Licht zu treten, doch der Baron bemerkte ihm, daß man auf Burg Wohlleben nicht viel Umstände mache und namentlich, da man früh zur Ruhe gehe, um früh aufzustehen, mit der Abendmahlzeit nicht allzu lange warten [illegible].

„Im Uebrigen," fügte er hinzu, „werden Sie in Ihrem Bivouakleben während des letzten Jahres oft genug keine Gelegenheit gehabt haben zum Souper erst Toilette zu machen. Geniren Sie sich also nicht, auch wenn bessere Genüsse Ihrer harren, als die, welche Sie im Felde fanden, Erbswurst und Cognac, letzterer Qualität der Liebesgaben."

Er lachte und fügte hinzu: „Führen Sie die einzige Dame, die wir auf Burg Wohlleben haben, getrost zur Tafel, ich werde mit meinem Junker vorausgehen."

Salden verbeugte sich vor der schönen Reiterin, die ihm zu Fuß und ohne Schleppe um Vieles anmuthiger schien. Sie sah ihn etwas „von oben herab" an, als ob sie die „Führung" zu einer Tafel mit kaltem Aufschnitt und vier Gedecken für sehr überflüssig erachtete, legte aber doch zwei Finger ihrer linken Hand auf seinen rechten Arm und sagte nur:

„Wir sind für gewöhnlich, wie schon Papa bemerkt hat, weniger zeremoniell auf Burg Wohlleben; lassen Sie also Ihr Urtheil nicht durch den ersten Eindruck bestimmen. Was mich betrifft, so steht mir stets das Wesen höher als die Form und ich liebe es, daß sich die Menschen geben wie sie sind."

„Ist bei einigen glücklich angelegten Naturen gewiß wünschenswerth," entgegnete Salden, „bei Anderen aber ist es nicht unangenehm, wenn sich der werthlose Kern wenigstens in einer schönen Schale zeigt. Uebrigens muß es für jedes Wesen doch eine Form geben, in der es am vollkommensten zum Ausdruck gelangt und deshalb hat auch diese nicht einen absolut untergeordneten Rang."

Da spricht der Schulmeister, dachte Fräulein Elfriede und verzog etwas spöttisch den holden Mund. Laut sagte sie nur:

„Ich hatte nur die sogenannte gesellschaftliche Form mit ihrem Ueberfluß an lästigen Ansprüchen im Auge."

„Große und edle Naturen bedürfen im Umgang unter sich allerdings nicht der konventionellen Vorschriften, weil sie ihrer ganzen Anlage nach außer Stande sind, die Rücksichten, die man von ihnen fordern darf, nicht zu respektiren, und doch können am wenigsten sie im Verkehr mit Anderen dieser Form entbehren, weil sie nicht gewiß sind, daß die Rücksichten, die sie selbst verlangen dürfen, ihnen freiwillig gewährt werden. Die gesellschaftliche Form ist für sie kein Zwang, aber wohl ein Schutz."

Als Salden diese schöne Auseinandersetzung etwas kathedermäßig vorgetragen hatte, zog Fräulein Elfriede schnell ihre zwei Finger von seinem Arm zurück und nahm mit den Worten Platz:

„So wollen wir, um des Zwanges ledig zu werden, uns von heute an als große und edle Naturen proklamiren."

Der Baron war ein Wirth von gutem alten Schlage; er schenkte fleißig ein, trank in großen Zügen und bestand darauf, daß sein Gast gleichen Zug hielt. Ein paarmal trank er sogar ein ganzes Glas „vor", dem „nachzukommen" Salden aber entschieden ablehnte.

„Nicht heut und überhaupt nicht hier," sagte er, „aber wenn wir nach der Stadt fahren, dann wollen wir mit Altenroden einmal gründlich die akademischen Erinnerungen auffrischen und mit vollem Komment einen Kommers abhalten, bei dem Sie, werther Baron, präsidiren und die Herren,' wie heißen sie doch —"

„Darbemuth und Hoffnungsflau," ergänzte der Baron, „unter den Tisch kommen sollen, dann haben die Spießbürger zugleich vier Wochen Unterhaltungsstoff."

„Und die von Wohlleben," schaltete Fräulein Elfriede ein, „tragen wie gewöhnlich die Unkosten."

Salden wandte sich mit einigen Fragen an den Junker Hans, der bisher still und theilnahmlos dagesessen, anstatt des Weines ein Glas Milch getrunken und auch nur wenige Bissen genossen hatte, die ihm von seiner besorgten Schwester ausgewählt und vorgelegt waren. Er ging übrigens gern auf Salden's Fragen ein und so entspann sich zwischen Beiden eine Unterhaltung, die sie einander schnell näher brachte. Salden's Stimme hatte einen überaus sympathischen Klang und er wollte seinem Schützling alle Theilnahme und Herzlichkeit zeigen, die er in Wahrheit schon für ihn hegte.

Der Baron präsentirte sein Zigarren-Etui, aber Salden lehnte ab. Fräulein Elfriede lohnte mit einem Blick, der wie lichter Sonnenschein ihr Gesicht verklärte; aber es war eben nur ein einziger Moment.

„Auch Du solltest nicht rauchen, wenn Hans hier ist," sagte sie wieder ernst und monoton zu ihrem Vater.

„Wie Du befiehlst, gnädiges Fräulein," lachte der Baron gutmüthig; „aber wenn ich der Hans wäre, würde ich mir aus allen Quacksalbervorschriften nichts machen. In Jena studirte mit mir sein Ebenbild, dem man nur noch vier Wochen zutrauen wollte; aus Verzweiflung trank dieses Ebenbild täglich seine drei Dutzend Seidel Rosenbier, wurde stark wie ein Bär und lebt heute noch."

Fräulein Elfriede zuckte die Achseln und neigte sich zu Salden mit der Frage:

„Dienten Sie bei der Kavallerie, Herr Doktor von Salden?"

„Im Brandenburgischen Füsilier-Regiment Nr. 35."

„Dann waren Sie doch bei Vionville oder Mars-la-Tour."

„Aber kaum im Granatfeuer und leider kann ich auch nicht einmal als Augenzeuge von dem berichten, was Sie, meine Gnädige, am meisten interessiren würde, dem Heldenritt der Brigade Bredow. Was könnte ich indessen auch Besseres sagen als Freiligrath:

Die Säbel geschlungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammen gesprengt,
Kürassiere wir und Ulanen."

„Kürassiere wir und Ulanen!" wiederholte Fräulein Elfriede. „Es mag seltsam klingen und ich fühle nichts weniger als den Beruf, den Helm in die Locken zu drücken und Kriegsgöttin zu spielen, aber diesen Ritt hätte ich mir und meinem Rappen gegönnt und wir wären wahrlich nicht die Letzten gewesen."

„Wer wollte daran zweifeln," entgegnete Salden nicht ohne Ironie. „Schon nach dem, was mir heute zu sehen vergönnt war, bin ich gewiß, daß auch nicht der Major Schmettow so über die Brustwehr der Batterien gesetzt ist, wie die gnädige Reiterin von Wohlleben es könnte."

In dem kleinen Salon stand ein anscheinend prächtiger Flügel. Er trat zu demselben hin und griff einige Akkorde.

„Verstimmt, wie die Trompete von Mars-la-Tour. Sie haben also lange nicht gespielt, gnädiges Fräulein."

„So lange nicht, daß ich kaum noch die Noten kenne."

Er klappte das Instrument zu, vollauf überzeugt, daß sie nicht die ganze Wahrheit gesagt hatte.

„Sie scheinen überrascht," lenkte Fräulein Elfriede ein. „Aber selbst. wenn ich Neigung zu musikalischen Studien hätte, würde es mir, wie Papa bezeugen kann, an Zeit fehlen."

„Denn sie ersetzt mir," bemerkte der Baron, „den Inspektor, Schreiber und Kassirer, dem armen Hans die Mutter. Sonst mag die Tochter als Schmuck des Hauses gelten, hier ist sie der ordnende und erhaltende Geist, das Eins und All in der Wirthschaft, in Küche und Keller, Boden und Scheune, Stall, Garten und Feld. Da bleibt freilich keine Zeit für Musik übrig. Aber Sie werden es morgen selbst gewahren, und wenn Sie früh genug aufstehen, dann lassen Sie sich meinen Braunen satteln und reiten Sie mit aufs Feld. Sie hat so keinen Kavalier gehabt, seit der Hans krank ist und seinen Klepper Häckel und Hafer umsonst fressen läßt."

„Ich bin untröstlich oder vielmehr tief beschämt, doch offen gesagt, meine ersten Versuche, mich auf dem Rücken eines Pferdes zu behaupten, fielen so unglücklich aus, daß es wohl verzeihlich war, wenn ich mit mir zu Rathe ging, ob Jemand, der sich voraussichtlich doch nie ein Leibroß halten kann, nicht besser daran sei, wenn er erst gar nicht reiten lernt."

Fräulein Elfriede sah ihn zuerst an, als begriffe sie nicht, wie Jemand, der zur Ritterschaft des Landes gehört, des Reitens unkundig sein könne dann aber warf sie den Kopf zurück und sagte etwas impertinent:

„Aber jedenfalls sind Sie ein trefflicher Tänzer. Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie Sie mit Ihrer Figur in der Galoppade — zu Fuß brilliren."

„In diesem Genre bin ich zu Diensten, sobald sich die Gelegenheit bietet."

„Doch ich danke ergebenst. Der Tanz ist das, was ich an einem Kavalier am wenigsten zu schätzen weiß. Lieber wäre mir noch der, welcher zum Tanz aufspielt, Kontre oder Quadrille —"

„Die letztere jedenfalls für die Manege, und ich wüßte einen Text, den ich selbst in Musik setzen möchte: Wär ich im Bann vor Mekkas Thoren!"

„Das wäre reizend, ich liebe Freiligrath's Poesie!"

„Und warum nicht? Als Quartaner schwärmte ich selbst für die,

Die allezeit auf den Rossen hängen,
Absitzend nur am Wüstenbronn.
Und mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon.

Der Weg kam mir für einen einzigen Ritt, auf den man aus diesen Versen schließen sollte, nur etwas zu lang vor und allzu anstrengend selbst für die heilige Stute des Propheten."

Fräulein Elfriede erhob sich.

„Sie mögen auch darin Recht haben," entgegnete sie mit spöttischem Lächeln, „und wenn ich denke, daß Sie vielleicht denselben Weg soeben auf den Polstern eines Koupees ohne Unterbrechung zurückgelegt haben —"

„Aber nicht auf Polstern, denn ich fuhr dritter Klasse —"

„Um so schlimmer, dann mögen Sie erst recht der Ruhe bedürfen, mein Herr Doktor von Salden, die ich Ihnen von Herzen wünsche, und zugleich verspreche, daß Sie morgen den Flügel in bester Stimmung finden werden."

Sie machte ihm eine graziöse Verbeugung und schwebte hinaus. Auch Junker Hans empfahl sich.

„Bei meinem Ahn Hans Jürgen Wulferich," lachte der Baron, „ich wette ein Dutzend Flaschen Sekt darauf, daß Sie wie ein Dragoner reiten, und ich warne Sie, Doktor, es mit meinem Fräulein nicht zu verderben. Einen Ganzen zunächst pro poena."

„Ich trinke, Baron, aber ich bemerke dabei, daß ich alle Examina, die ich zu machen hatte, schon längst mit Ehren absolvirte. Für heute indeß bin ich wirklich müde und finde die Hausordnung auf Burg Wohlleben, nach der man sich früh zur Ruhe begeben soll, durchaus nach meinem Geschmack oder vielmehr Bedürfniß."

Der Baron erhob sich.

„Einen Bedienten haben wir hier nicht, denn Frieda meint, daß sich die Würde des Hauses auch ohne solchen gallonirten Tagedieb aufrecht erhalten lasse, und sie hat Recht. Ich werde Sie also heute selbst auf Ihr Zimmer führen. Morgen können Sie hoffentlich allein den Weg finden."

Er zündete ein Licht an und ging voraus, eine Treppe hoch nach dem grünen Eckzimmer, welches des Fräuleins Sorgfalt so heimisch hatte ausstatten lassen als es auf Burg Wohlleben irgend thunlich war. Es lag an der Gartenseite.

Durch das offenstehende Fenster strömte der „ambrosische" Duft der Nacht, hier Harzaroma vom nahen Walde her, gemischt mit einer homöopathischen Dosis von Frucht- und Blumenwohlgerüchen.

Salden war angenehm überrascht. Es fehlte nichts, worauf ein „einzelner" Herr, als welcher er bisher Erfahrungen gesammelt hatte, irgendwie Werth legen mochte, von der Cigarrenkiste an, die als Extra-Leistung zu qualifiziren war, bis auf den Stiefelknecht, der unter der Bettstelle hervorsah. Am Fenster stand sogar ein Lehnstuhl, den Fräulein Elfriede aus ihrem eigenen Zimmer abgetreten hatte.

Der Baron schloß das Fenster, sorgte mittelst der beiden Stearinkerzen für eine splendide Beleuchtung und wünschte dem werthen Gastfreunde gute Nacht.

„Aber merken Sie sich wohl, was Ihnen träumt," fügte er scherzend hinzu. „Bei uns zu Lande will man wissen, daß Alles, was man in einem Hause, wo man zum ersten Male schläft, im Traume sieht, zur Erfüllung kommt; leider weiß man nur nicht recht, ob in diesem Leben oder im Jenseits."

Salden, ermüdet wie er war, beeilte sich aus seiner staubigen Garderobe in das frische schneeige Leinenzeug des Bettes zu gelangen. Er schlief auch bald ein, aber von der Empfehlung des Barons, sich zu merken, was ihm im Schlummer begegnen werde, konnte er nichts profitiren.

Es erschien ihm keine weissagende Traumgestalt, wenigstens war er am anderen Morgen, als er spät genug erwachte, schlechterdings außer Stande, sich zu erinnern, von irgend einem guten oder bösen Wesen oder gar von einem eigenthümlichen Schicksal geträumt zu haben.

Sechstes Kapitel.

Der Förster Schönborn durfte sich rühmen, daß seine Familie, soweit er zurückdenken konnte, zu der des Barons in freundschaftlicheren Beziehungen gestanden hatte als irgend eine andere, sowohl in der Stadt, als auf den benachbarten Gutshöfen. Man folgte in dieser Beziehung beiderseits, sozusagen, einer Familientradition, und da die Försterstelle seit unvordenklichen Zeiten vom Vater auf den Sohn übergegangen war, so konnte möglicherweise ein markgräflicher Förster mit dem berühmten Ahnherrn Hans Jürgen Wulferich Freundschaft gehalten haben, wie wahrscheinlich die churfürstlichen und jedenfalls die königlichen Förster des Namens Schönborn mit den Gutsherrn auf Wohlleben, die ihre Zeitgenossen waren, in der bezeichneten Art befreundet gewesen waren. Das edle Waidwerk wurde ja überhaupt als eine adelige Beschäftigung angesehen, und überdies stand vor hundert und mehr Jahren der Förster oft höher an wissenschaftlicher Bildung, als der Gutsherr gewöhnlichen Schlages. Es gab auch damals schon Ausnahmen von der Regel, aber daß irgend ein Nachkomme eines ritterlichen Geschlechts in der Mark oder Pommern, wie es seit fünfzig Jahren häufiger geschehen, die Universität besucht und vollends seinen Namen mit einem philosophischen Doktortitel verziert hätte, das zählte wenigstens als Selbstzweck, das heißt ohne Absicht auf eine Verwerthung im Staatsdienst, zu den Unmöglichkeiten.

In dem freiherrlich Wohlleben'schen Hause hatte es nur Feldherrn gegeben, und wenn diese es nicht zu dem Rufe der Derflinger, Ziethen und Blücher als Schlachtenlenker zu bringen vermochten, so rangirten sie auch nicht vor ihnen als Schriftgelehrte und in allen Künsten und Fertigkeiten, zu deren Ausübung ein braver Gänsekiel gehört. Erst der gegenwärtige Baron konnte mit Fug und Recht darauf Anspruch erheben, den zeitgenössischen Repräsentanten der Förster-Dynastie Schönborn an Gelehrsamkeit zu überragen. Im Uebrigen war er nicht stolz darauf und oft genug geneigt, wenn der Förster jede Kugel ins Zentrum schoß, dies höher zu schätzen, als daß er selbst einmal die 39 Wörter auf ein is die masculini generis! am Schnürchen herzusagen, sich getrauen konnte. Die Förster Schönborn waren auch stets gewaltige Jäger vor dem Herrn, und selbst zu den Zeiten der glatten Läufe ihrer Kugeln so sicher als ob sie Kaspar, der Freischütz, gegossen hätte. Dieser Umstand wirkte, als einmal zwischen beiden Häusern ein ernster Konflikt im Anzuge war, entscheidend auf den gütlichen Austrag. Die ganze Begebenheit aber, die für das Verhältniß vor sechzig Jahren charakteristisch genug erscheint, wickelte sich wie folgt ab:

Der Vater des lebenden Barons war in seiner Jugend ein lockerer Gesell gewesen und die Waldfee, die damals das Försterhaus mit dem lichten Glanz ihrer Schönheit und Anmuth erfüllte, konnte nicht verfehlen, auf sein Husarenherz, das zufällig „unbesetzt" war, den lebhaftesten Eindruck zu machen. Auf Urlaub nach Burg Wohlleben gekommen, sah er das hübsche Mädchen, das ihm als Kind so viel Zuneigung bewiesen hatte, zu erster Jungfräulichkeit erblüht, und in der schwellenden Fülle frischer Reize, wie sie auch bei glücklichster Anlage eben nur in Waldesduft gedeihen kann. Wohl trat sie ihm zunächst mit einiger Befangenheit entgegen, doch das brachte erst recht seine schnell erwachte Leidenschaft zu hochgradiger Temperatur, in der ihre Zuneigung bald genug widerstandslose Hingebung geworden wäre, wenn der Vater nicht rechtzeitig den schlimmen Handel gemerkt hätte.

Der stolze Forstmann war kurz entschlossen. Er legte seine beste Uniform an, stieg in seinen Einspänner und fuhr nach Burg Wohlleben.

„Gott zum Gruß, Herr Baron!"

„Schön Dank, alter Freund. Laßt immerhin Eure Pfeife brennen, Ihr seht, daß wir unter uns sind."

„Mit freiherrlicher Erlaubniß gern! — Ist auch Magdeburger Knaster, Nathusius und Komp., der sich nicht zu schämen braucht."

Der Baron dampfte und der Förster dito, das dauerte etliche Minuten in lautloser Unterhaltung.

„Habt Ihr etwas Besonderes, Förster?"

„Wenn der Herr Baron Zeit hat, ja!"

„Für Euch immer, schießt also los. Umsonst zieht Ihr auch so nicht die neue Uniform an."

Der Förster that drei mächtige Züge und hub dann etwas stockend an:

„Ich habe eine Tochter, von der man wohl sagen kann, daß sie nicht übel ist —"

Der Baron nickte seine Zustimmung und der Förster fuhr fort:

„Und Ihr einen Sohn, der sicher der schmuckste Husarenoffizier ist, den ich mein Lebtag gesehen —"

„Aber theuer, unverschämt theuer. Er hat in drei Monaten die letzte Heuernte verzehrt, darum ist er auf Urlaub."

Der Förster stand auf und sagte: „mit Verlaub." Dann klopfte er im Spucknapf seinen Pfeifenkopf aus.

Der Baron wies auf seinen Tabackskasten.

„Stopft Euch von dem da, echter Holländer von Ermeler."

„Gut also," fuhr der Förster fort, indem er den echten Ermeler in den Pfeifenkopf hineinpreßte, Stahl, Feuerstein und Schwamm hervorholte und Feuer zu schlagen begann, „was meint Ihr wohl, daß der Herr Lieutenant mit seinem Urlaub anfängt?"

„Viel Gutes mag's freilich nicht sein," entgegnete der Baron resignirt.

„Oder vielmehr, was daraus entstehen kann, wenn ein hübsches Mädchen von dem schmucken Lieutenant tagtäglich —"

Er legte den brennenden Schwamm auf den echten Ermeler, drückte ihn fest und klappte den Beschlag des Pfeifenkopfes zu.

„Ich will blos sagen — heimgesucht wird. Herr Baron, seit der edle Herr Hans Jürgen Wulferich hier hauste —"

„Glorreichen Andenkens," schaltete der Baron ein.

„Wer möchte Anderes zu sagen sich unterfangen," fuhr der Förster fort, „aber Ihr wißt ja, Herr Baron, oder Niemand wenigstens weiß es anders, als daß die Schönborns seit unvordenklicher Zeit auf Zucht und Sitte hielten, und wenn —"

„Um Gottes Willen, Förster, mein Sohn!"

„Redet nicht aus, Herr Baron, das wäre schon mehr als ich hören darf. Ich sage nur Eins. Heute Mittag nämlich fährt mein Mädchen nach der Stadt und dort bleibt sie bis der junge Herr, Euer Lieutenant, nach seiner Garnison zurückgekehrt ist. Nun will ich mit aller Zuversicht hoffen, daß er sie in der Stadt nicht aufsucht, denn wenn er es thäte —"

Er hielt inne und stopfte mit dem Daumen den echten Ermeler, der von der Hitze aufgequollen war, wieder fest. Dann sah er den Baron an.

„Wenn er es thäte," wiederholte der Herr von, zu und auf Wohlleben.

„Und ich träfe ihn, nachdem er es gethan, auf einem Pürschwege, wo man hundert und mehr Schritte geradeaus sehen kann, mit Eurer Lieblingsbüchse, Baron, die verdammt gut schießt — straf mich Gott, ich riefe ihn an —"

„Donnerwetter," fuhr der Baron auf, „das wolltet Ihr?"

„Auf königlichem Grund und Boden, ja. Was kommt überhaupt darauf an, wenn es eine Herausforderung auf Leben und Tod ist."

Der Baron sprang auf und schrie in heller Wuth:

„Ihr seid wohl ganz und gar verrückt, Förster, und mein Junker nur zehnmal verrückter, wenn er Eure Herausforderung annähme."

(Fortsetzung folgt.)

Unser Muschelhandel.

Nur Wenige kennen bis jetzt die Ausdehnung des Muschelgeschäftes, das von Californien aus nach beiden Hemisphären, besonders aber nach der alten Welt betrieben wird. Ueber Californien geht das größte Muschelgeschäft der Welt. Los Angeles ist der Hauptstapelplatz desselben; von dort aus werden nicht nur die Muscheln von der californischen und mexicanischen Küste, sondern auch die von Australien und Asien überallhin versandt. Besonders viele kommen von China, Japan und der Südsee. Sie werden in Säcken nach Californien gebracht und in solchen auch wieder weiterbefördert.

Die werthvollsten Muscheln sind die Perlmuttermuscheln, welche von der Insel Tahiti kommen. Sie haben einen Durchmesser von 5—8 Zoll, eine milchweißschimmernde Oberfläche und überhaupt ein wunderschönes Aussehen. Viele amerikanische Maler benutzen dieselben, um Sonnenuntergänge, romantische Landschaften u. dergl. auf die Innenfläche zu malen; die meisten aber gehen nach Europa. Diese Muscheln werden in Tahiti von eingeborenen Tauchern unter großen Schwierigkeiten und Gefahren aus dem Meeresgrunde geholt. Schon mancher Taucher hat dabei sein Leben eingebüßt, und der Volksmund erzählt viele Geschichten von Korallenlabyrinthen, in denen sich dort die Taucher unrettbar verlieren können, von See-Ungeheuern u. s. w. Die Tahiti-Muscheln haben im Großhandel einen Werth von $1.50 bis $4.00 das Stück, für die schönsten aber werden $50 das Paar bezahlt. In Europa dienen sie zur Herstellung von sehr kostbaren Schmucksachen, Juwelen, Toilettengegenständen u. dergl. von denen viele wieder nach Amerika wandern und zu fabelhaften Preisen hier verkauft werden. Sehr vertheuert werden sie allerdings auch durch die hohen Schutzzölle.

Die zweitwichtigsten Muschelschalen sind die von Perlenaustern, die meistens an der mexicanischen Küste gewonnen und von La Paz aus nach Californien gesandt werden. Man benutzt sie hauptsächlich zur Herstellung von Perlenknöpfen und gebraucht sie daher meist in Frankreich, welches diese Industrie fast monopolisirt hat. Uebrigens hängen die Preise der Perlenaustern sehr viel von den Launen der Mode ab.

Viel verlangt werden auch die Abalonen (Bernsteinmuscheln) von denen man drei Sorten hat: die blaugrüne mexicanische, die schwarze californische und die graue Abalone. Die erstgenannte ist die werthvollste. Sie wird hauptsächlich von Mestizen gefischt, und der Gesammtwerth der in Mexico gewonnenen Abalonen kommt dem der Tahiti-Muscheln mindestens gleich. Die schwarze californische Abalone wird von Manchen für die schönste aller Seemuscheln gehalten. Ihr feines Sammtschwarz hat einen wundervollen Glanz und wird oft von azurblauen, safrangelben, scharlachrothen und sonstigen prächtig gefärbten Linien durchzogen. Diese Muschel bringt im Großverkauf $1000 pro Tonne. Einen Werth von $700 pro Tonne hat die graue Abalone, die man an der californischen sowie an der mexicanischen Küste findet. Sie wird vielfach zum Besetzen feiner Möbel, Taschenmesser, Pferdegeschirre, Armbänder, Busennadeln und zahlreicher anderer Artikel gebraucht. Die blaugrünen und die schwarzen Abalonen dienen theils an sich als Schmuckgegenstände, theils werden sie zu solchen verarbeitet.

Es werden aus Californien hunderttausende von Tonnen Muscheln alljährlich nach der alten Welt versandt. Eine Firma in Los Angeles muß contractlich alle 60 Tage 40 Tonnen an ein Pariser Geschäft schicken. Nach Frankreich sind die Hauptabnehmer Deutschland, Belgien Holland und England. Für die in der alten Welt verarbeiteten Muscheln zahlt unser Land jährlich Millionen von Dollars.

Es liegt der Gedanke nahe, ob man nicht diese ganze Industrie mehr unserem Lande erhalten könnte. Das Haupthinderniß hierfür sind die Frachtkosten. Man höre und staune: Für Beförderung von 200 Tonnen Muscheln von Los Angeles nach Philadelphia sind $30 Fracht zu bezahlen, für Versendung derselben Quantität von San Pedro bis nach Havre nur $11.75!

Ein Dampfer-Strike.

Bekanntlich hat der Bundescongreß dem General-Postmeister $400,000 zur Verfügung gestellt, damit er den amerikanischen Postdampfer-Linien Hilfsgelder zahlen könne. Einen unbedingten Auftrag hierzu hat der Congreß jedoch nicht ertheilt und es auch an allen Anweisungen über die allenfallsige Vertheilung dieser Gelder fehlen lassen. Dem General-Postmeister ist es deshalb nicht so eilig damit. Er wartet ruhig auf weitere Instructionen, ehe er das Geld unter die Leute bringt. Weit eiliger dagegen haben es die Dampfergesellschaften. Sie thun, als ob sie ohne diese Hilfsgelder nicht länger bestehen könnten und verlangen ungestüm die sofortige Auszahlung derselben — widrigenfalls sie vom 1. August ab keine auswärtige Post mehr befördern würden.

Der ganze Streit scheint von der „Pacific Mail Co." angezettelt worden zu sein. Sechs Dampfergesellschaften beschuldigen den Generalpostmeister, das vom Congreß verwilligte Geld unrechtmäßig zurückzuhalten. Bis spätestens zum 14. Juli hatten sie sich eine endgiltige Antwort ausgebeten, ob die Subsidien ausbezahlt würden, oder nicht. Die Antwort ist erfolgt und lautet dahin, daß über das Geld keinesfalls verfügt werde, ehe der Congreß einen bestimmten Auftrag ertheile. Falls nun die sechs Dampfergesellschaften auf ihrem Vorsatz beharren, steht am 1. August ein interessanter Strike in Aussicht.

Die Regierung wird dann genöthigt sein, die auswärtige Post durch ausländische Dampferlinien, hauptsächlich durch englische, befördern zu lassen, was mit tiefgreifenden Veränderungen verbunden sein, den Verkehr jedoch auf die Dauer nicht beeinträchtigen würde. Die Post nach Australien, Neuseeland und China würde dann z. B. über den atlantischen, statt an den Stillen Ocean gehen und drüben auf der englischen Postroute weiterbesorgt werden. Dadurch würden die Postsachen nach und von Neuseeland allerdings eine Verspätung von 14 Tagen erleiden — das wäre aber auch das Aergste. Die übrige auswärtige Post würde nicht viel später, als bisher, ihre Bestimmung erreichen. Die Postsachen für Südamerika könnten wohl mit englischen Dampfern ganz ebenso schnell wie mit amerikanischen besorgt werden. Im Großen und Ganzen könnten wir recht gut bei diesen veränderten Verhältnissen zurechtkommen. Das Postdepartement wartet denn auch ruhig ab, ob die Dampfergesellschaften ihre fürchterliche Drohung ausführen werden. Sollten sie es thun, so dürfte schon dafür gesorgt sein, daß der Postdienst ohne Unterbrechung mit Hilfe anderer Gesellschaften fortgeführt wird.

Indeß bezweifelt man noch sehr, daß es den Dampfergesellschaften mit ihren Strikegelüsten so ernst ist. Man weiß recht wohl, daß sich der Postdienst für sie auch ohne die Hilfsgelder rentirt. Sie werden sich daher wohl noch besinnen, ehe sie sich selber eine Ohrfeige geben. Was aber auch kommen möge — wir können's ruhig erwarten.

Verschiedenes.

— Nach den neuesten Ausweisen besteht jetzt die Palastdienerschaft zu Hue, der Residenz des Königs von Annam, aus 7450 Mann, die folgendermaßen beschäftigt sind: 500 Speerträger, 500 Mann Wache, 500 Standartenträger, 150 Gefängnißwächter, Strafvollzieher und Scharfrichter, 200 Mann zum Tragen des königlichen Siegels, 150 Schildträger, 180 Baldachinträger, 150 Palankinträger für die Haremsdamen, 150 Sonnenschirmträger, 50 Tambours, 400 Fächerträger, 100 Ausrufer (wenn der König spazieren fährt), 500 Jäger, 50 Theediener, 50 Falkner, 100 Köche, 2500 Hüter der königlichen Familiengruft, 50 Waffenhüter, 150 Musikanten, 250 Tempeldiener, 50 Einsammler und Zubereiter der Schwalbennester, 50 Fischer, 50 Gärtner und 500 Schwimmer, Taucher und Wasserkünstler. Dabei ist die weibliche Dienerschaft, die gleichfalls einige hundert Köpfe stark und unter dem Commando einer emeritirten Haremsdame steht, nicht mitgerechnet.

— Von wissenschaftlichem Interesse ist folgende Mittheilung, die wir dem „Nürnberger Tagebl." entnehmen: „Einer unserer renommirtesten Aerzte wurde vor einigen Tagen zu einem in der Allersberger-Straße wohnenden Mädchen gerufen, das seit einiger Zeit an einer undefinirbaren Gemüthskrankheit, Hypochondrie oder dergl. litt. Das Mädchen, welches früher die hiesige Volksschule besuchte und den Vornamen Mathilde führt, war in der letzten Zeit von seinen Arbeitsgenossinnen (Fabrikmädchen) wegen seines allzu männlichen Aussehens geneckt worden und hatte sich dies derart zu Herzen genommen, daß es sich vor Jedermann scheute und nicht mehr aus dem Hause ging. Bei der vom Arzte vorgenommenen Behandlung trat nun auf einmal die verblüffende Thatsache zu Tage, daß man es mit gar keinem Mädchen, sondern mit einem in den Genitalien allerdings etwas verkümmerten, aber durchaus nicht die Merkmale des Hermaphroditismus (Zwitterbildung) an sich tragenden jungen Manne zu thun habe; auch zeigt das Kinn Bartansatz, die Stimme hat mutirt, und das bedauerliche Geschöpf ist auch sonst ganz vortrefflich bei Sinnen. Allein die Hebamme hat seinerzeit das Kind als Mädchen declarirt, als solches wurde es in das Standes- (bezw. Tauf-) Register eingetragen und von den Eltern und Lehrern auch erzogen. (Bei dem Umstand, daß in der Großstadt Nürnberg kein Freibad für Mädchen und Frauen existirt, und bei der Lebensweise der in Frage kommenden Volksklasse ist ein solcher Fall zwar sensationell, aber doch immerhin erklärlich.) Das bisherige Mädchen wurde in der Sitzung des ärztlichen Bezirksvereins vorgestellt, erhält jetzt männliche Kleidung und muß demnächst zur Rekrutirungs-Stammrolle angemeldet werden.

— Als man jüngst den Nachlaß eines gewissen Jean Marchandson in Paris versteigerte, brachte jedes einzelne Stück weit mehr ein, als man veranschlagt hatte. Und warum? Weil der Besitzer ein berüchtigter Mörder gewesen war. Dergleichen kommt also nicht blos in Amerika vor. Als sehr guter Mensch lebt man vielleicht, als sehr schlechter aber sicher in den Herzen der Nachwelt fort.

— Der „Matin", ein ziemlich unzuverlässiges Pariser Blatt, bringt die Erzählung von einem angeblichen Verbrechen, welches Mannschaften von der deutschen Corvette „Bismarck" in Libreville, einem Orte der französischen Colonien an der Westküste Afrika's (Gabun) gegen einen französischen Unterthan begangen hatten sollen. Nach der Darstellung des „Matin" hätten Mannschaften von der deutschen Corvette einem jungen Negerweib Gewalt anthun wollen und als der darüber hinzugekommene Gatte seine Frau vertheidigen wollte, diesen niedergeschlagen und getödtet. Die blutbedeckte Leiche sei auf der Landstraße liegen geblieben und die Deutschen hätten sich an Bord geflüchtet. Eine von dem französischen Gouverneur eingeleitete Untersuchung habe den Verdacht der Thäterschaft sofort auf die deutschen Seeleute gelenkt. Als jedoch der Gouverneur, Fregatten-Capitän Cornut-Gentil, die Auslieferung des Mörders verlangte, habe Admiral Knorr Solches verweigert unter dem Vorgeben, daß ein Fall berechtigter Nothwehr vorliege. Daß aber der erste Angriff von Seiten der deutschen Seeleute ausgegangen sei, werde dadurch bewiesen, daß ein deutscher Officier der Familie des Getödteten 500 Franken übergeben habe, damit sie ihre Klage zurückziehe. Der „Temps" bemerkt hierzu: Wenn der Urheber des Verbrechens auf dem Lande gefaßt worden wäre, so war er ohne Zweifel vor die französischen Gerichte zu stellen; allein er hatte sich an Bord seines Schiffes geflüchtet und alle Welt läßt die Exterritorialität eines Kriegsschiffes zu. Es ist dies ein von der großen Mehrheit der Lehrer des internationalen Seerechts aufgestelltes Princip. In dem vorliegenden Falle also mußte die Deutsche Behörde mit der Klage befaßt werden und hatte sie den Schuldigen aburtheilen zu lassen. Die deutsche Corvette hat am Tage nach jenem Morde, der in den ersten Tagen des Mai stattfand, die Anker gelichtet. Ist der Schuldige an Bord des „Bismarck" vor ein Kriegsgericht gestellt worden? Dies weiß man nicht. Jedenfalls wird die Angelegenheit, die dem Minister der Auswärtigen Angelegenheiten übergeben ist, auf diplomatischem Wege weiter verfolgt werden.

— Die Idee, daß der Tabak mehr bluten muß, schreibt die „Berliner Volkszeitung", ist noch immer nicht ganz aus den Köpfen derer, welche das Glück eines Volkes nur in möglichst hohen Steuern zu finden wissen, verschwunden, und nachdem das Monopolprojekt Fiasko gemacht hat, nachdem der Versuch, durch Schutzzoll-Petitionen die Tabaksteuerfrage wieder in Gang zu bringen, gescheitert ist, kommt man wieder auf das amerikanische Besteuerungssystem zurück und sucht den Boden für daselbe in Deutschland zu ebnen. Die ersten Schritte dazu geschehen durch die Empfehlung des amerikanischen Systems der Tabakernte, dessen Einführung eine Umgestaltung der jetzt giltigen Kontrollbestimmungen nothwendig machen würde. Es ist nun nicht zu leugnen, daß das amerikanische System der Tabakernte mancherlei Vorzüge vor unserem hat, und schon vor zwanzig Jahren ist ein Pfarrer in Thüringen, Namens Holzschuher, für dasselbe aufgetreten und hat es zur Einführung in Deutschland empfohlen; es ist aber zu berücksichtigen, daß diese Art der Ernte nicht für Tabakbau in kleinen Parzellen, wie er sich in Deutschland vielfach findet, anwendbar ist. Würde also der Bundesrath dem Drängen nach Abänderungen des Regulativs vom Jahre 1880 nachgeben und die Controlvorschriften für die Besteuerung des inländischen Tabaks so einrichten, wie sie die Ernte nach amerikanischer Manier erfordert, so würde dadurch, wie jetzt die Ernte nach amerikanischer Manier, so später die Ernte nach alter deutscher Art unmöglich sein, und der ganze Tabakbau in kleinen Parzellen müßte bei uns aufgegeben werden.

— Gewissenhaft. Hauptmann: Heut' ischt Sonntag, heut' will i' net fluche, — aber morge soll Euch das schwere Donnerwetter hole!"

Humoristisches aus Zeitungen.

— In dem Roman „Die Tausendthalerbraut" findet sich (Berl. Ztg. No. 139) folgende Stelle: „Die Baronin vermochte ein leises, triumphirendes Achselzucken nicht zu unterdrücken, welches blitzschnell über ihr Antlitz huschte." Das ist jedenfalls eine Art Kautschuk-Baronin.

— Eine Anzeige im Märk. Stadt- und Landfreund No. 69 lautet: „Vom Dominium Klein-Mantel wird zum sofortigen Antritt ein Kuhhirt gesucht. Derselbe hat die Verpflichtung, einen Hofegänger zu stellen und muß die Frau mit milchen." Scheußlich.

— „Ein armes Mädchen wünscht ihr Kind an kinderlose Eltern zu verschenken. Zu erfragen rc." (No. 140 der Königsberger Ztg.) Keine Kinder haben und doch Eltern sein, ist schwer.

— Durch das Landeshuter Kreisblatt No. 44 wird ein tüchtiger Tagearbeiter gesucht, „der auch hauen kann." Doch hoffentlich in Liebe und Güte.

— „Das Zertreten des Grases und das Baden in meiner Wiese im Nizzathal wird hiermit untersagt. Frau C. Paas, Nommel." (Der Zeitungsbote, No. 71). Das ist also das wahre Wies-Baden.

— Wo man schwimmen lernt. Major (zu einem Soldaten): „Können Sie schwimmen?" — Soldat: „Ja, Herr Major!" — Major: „Wo haben Sie es gelernt?" — Soldat: „Im Wasser, Herr Major!"

— Gefängnißdirektor: „Was, jetzt sind Sie schon wieder da, nachdem Sie erst vor drei Wochen herausgekommen sind. Sie haben es also draußen wirklich nicht aushalten können?" — Verbrecher: „Bitt' Sie, bei dem Wetter!"

— Gerechte Verwunderung. Maier: „Haben Sie schon gehört, daß der Herzog hat gebrochen das Bein und daß der gerufene Leibarzt nicht im Stande ist, die Schmerzen zu stillen?" Cohn: „Gott der Gerechte, wer werd aber auch lassen rufen en Leibarzt, wenn's fehlt im Bein und net im Leib!"

— Aus der Religionsstunde. Lehrer: Hast Du noch behalten, Emma, wie die Geschöpfe mit den goldenen Flügeln heißen, die den Himmel bewohnen? Besinne Dich! Du weißt es gewiß. — Unter was bittest Du denn jeden Abend den lieben Gott, Dich auch einmal kommen zu lassen? — Emma: Unter die Haube.

— Drastischer Vergleich. — „Nun, Karl, wie ist's Dir im Examen gegangen?" — „Ich glaube schlecht, lieber Onkel, denn so oft ich etwas gesagt habe, hat dem Professor seine Stirn Falten geworfen, wie das Spritzleder uns'rer alten Postkutsche!"

— Aus der Instruktionsstunde. Unteroffizier: Mit welcher Hand wird das Gewehr des Infanteristen gereinigt? — Erster Rekrut: Mit der rechten Hand. — Unteroffizier: Ganz falsch! Sie, Weber? — Zweiter Rekrut: Mit der linken. — Unteroffizier: Unsinn! Das Gewehr wird mit allerhand Pulver und Oel gereinigt.

— Weise Vorsicht. (Auf dem Balle.) Mutter (leise zu ihrer Tochter, die mit einem Herrn tanzt): Tanze doch mit mehr Feuer! — Tochter: Er ist ja verheirathet! Ich werde mir doch für einen Mann, der schon eine Frau hat, die Locken nicht auftanzen.

— Aus Verwandtschaftsrücksichten. „Aber ich begreife Dich gar nicht, mein Kind, Dein Onkel ist noch ein junger Mann, warum willst Du ihn denn nicht heirathen?" — „Mama, ich mag, ich kann, ich will und ich darf nicht meine eigene Tante werden!

— Ein Foyergespräch. Schauspieler Gernegroß (zum Zeitungskritiker): „Ich habe schon in Posemuckel den König Lear gespielt." — Kritiker: „Und die Staatsanwaltschaft hat keine Anklage wegen Majestätsbeleidigung gegen Sie erhoben?"

— Wenn ein Standbild, von seiner hohen Säule herunter, zu Boden stürzt, erkennt man erst, wie groß es war...... Wenn hochgestellte Menschen stürzen, sieht man meistens erst, wie klein sie sind.

— Jemand fragt den Herausgeber einer neuen Zeitschrift: „Nun, wie sind Sie mit dem Erfolg Ihres Blattes zufrieden? Geht es?" — „O ja," antwortet ein Dritter für ihn, „es geht sogar von Hand zu Hand, da es Jeder gleich weitergiebt."

— Angenehme Ueberraschung. Herr von Schmergold (zu seiner Tochter Fanny): „Meine liebe Tochter, ich zeige Dir an, daß Du heute eine glückliche Braut geworden bist." — Fanny: „Mit wem denn, Vaterleben?" — Herr von Schmergold (lächelnd): „Was geht das Dich an?!"

— „Ich versichere Sie," sagte ein Impresario in einer Kaffeehausgesellschaft, seiner Gewohnheit gemäß ungenirt renommirend, „ich versichere Sie, die X. hat in H. Triumphe gefeiert. Sie hätten sehen sollen, wie unsere Concerte besucht waren — die Zuhörer waren alle weg." — „Die X. hat also vor unbesetzten Stühlen gesungen?" warf ein Boshafter mit einer sehr unschuldigen Miene ein.

— Billiges Sonntagsvergnügen. „Gehst Du heut' nicht in's Wirthshaus, Janos? Was machst' denn alleweil im Stall?" — „Hat...... schau' ich Ferd an und Ferd schaut mich an..... das is mei größte Freud'!"

— A.: „Kennen Sie den Rechtscandidaten Miller, — er soll ein guter Redner sein?" — B.: „Ich hab' ihn nur als Sprecher kennen gelernt!"

— Kutscher (zum Brautpaar): „Also, zuerst zum Standesamt und von da gleich zur Kirche?!" — Braut: „Nein — zuerst zum Photographen!"

— Der Unparteiische. Im Kaffeehaus schaut ein Herr („Münchner Vollblut") zwei Schachspielern eine Stunde lang aufmerksam zu. Das Spiel geht zu Ende, als zwischen den Beiden eine lebhafte Debatte entsteht. „Nicht wahr," ruft der Eine der Spieler dem Zuschauenden zu — „Sie haben doch den letzten Zug deutlich beobachtet — Wie?" — Münchener: „Ja, wissen's, I versteh nix von dem Geschpiel!"

— Moderne Anschauung. — „Ist es nicht merkwürdig, Clara, ich liebe Dich so heiß, so wahr, so innig — gar nicht als wenn wir mit einander verheirathet wären."

— Naiv. Ein Soldat, welcher an seine Geliebte schrieb, schloß den Brief mit den Worten: „Möge Gott Dich behüten vor Deinem Dir aufrichtig liebenden Fritz."

— Die Scene spielt in einem Wiener Cafehause, in welchem Literaten und Künstler verkehren. Ein Librettodichter tritt ein, wird von verschiedenen Bekannten begrüßt und von einem aufgefordert, beim „Königrufen" vierter Mann zu sein. „Ich kann nicht, Kinder" — sagt der Librettist — „ich habe soeben einen ganzen Akt geschrieben — ich bin abgespannt......" — „Ich bin gespannt, was er wieder abgeschrieben hat!" sagte ein bekannter Witzbold des Opernhauses.